

# «Nichts toppt die Realität»

**Bänz Friedli ist einer der virtuosesten Kolumnisten der Schweiz und ein höchst begnadeter Kabarettist. Nun stellt der Wahlzürcher aus Bern sein viertes Programm vor – und überzeugt erneut.**  
**Interview:**  
**Manfred Papst**



Präsentiert schwere Themen eher beiläufig: Kabarettist Bänz Friedli bei einem seiner Auftritte. (13. Juni 2018)

**NZZ am Sonntag:** Bänz Friedli, Sie sind als Kabarettist und Journalist dem Schweizer *Alltag auf der Spur*. Wie und wo finden Sie Ihre Themen?

**Bänz Friedli:** Sie fliegen mir zu. Das klingt jetzt billig, aber es ist so. Ich bin mehr Sammler als Jäger. Wenn ich unterwegs bin, etwa im CV, beobachte ich alle möglichen Figuren. Höre zu, schauhe hin. Mache mir Notizen. Schnappe Wortfetzen auf, manchmal ganze Dialoge. Das hat durchaus etwas Zwanghaftes. Auch jetzt, während wir miteinander sprechen, muss ich aufpassen, dass ich mich nicht durch die Leute am Nachbartisch ablenken lasse. Eine dauernde Wahrheitsuche, ein Fimmel.

**Wahrheit: Was meinen Sie damit?**  
 Ich muss nicht die Wirklichkeit ins Absurde steigern und dreimal dröhen, um sie spannend zu machen. Sie ist interessant genug. Die Welt ist voller Satire. Nichts toppt die Realität. In diesem Sinn bin ich auch als Kabarettist Reporter geblieben. Nehmen wir ein Beispiel: Ich sitze in der Gartenweiz, am Nebentisch erzählt ein Rentner seinem Kumpel im reinsten Thurgauer Dialekt, er habe sich jetzt so ein Thai-Fraueli zugezogen. Da horche ich auf, und auf dem Heimweg sende ich eine Sprachnachricht an mich selber, um den Tonfall festzuhalten.

**Wie montieren Sie Ihre Monologe?**  
 Für mein neues Programm habe ich auf Hunderte von vollgelenkten Zeitungsartikeln zurückgegriffen. Beim Zusammenfügen merkte ich, was funktioniert und was nicht. Ich legte die Zitate und Ideenfetzen dahinein auf dem Teppich aus. So konzen-

triert und geduldig gearbeitet wie an diesem Programm habe ich noch nie. «Gömmner Starbucks» habe ich ungelogen in zwei Tagen herumergeschleht und danach kaum mehr verändert. Das könnte ich heute nicht mehr. Ich arbeite nun langsamer und bewusster.

**Vertrauen Sie ganz auf Ihre eigenen Fähigkeiten, oder nehmen Sie fremde Hilfe in Anspruch?**

Ich schaffe mittlerweile allein. Niemand könnte ich von Dritten geschriebene Gags vortragen. Ich bin allgerisch auf Comedians, die etwas erzählen, das offensichtlich jemand anderer für sie aufgeschrieben hat. Allenfalls beklaue ich mich selber, indem ich urale Kolumnen von mir in ein aktuelles Programm einarbeite.

**Das Stilmittel der Übertreibung ist im Kabarett allgegenwärtig. Sie meiden es. Warum?**

Wird die Fakten, richtig erzählt, für sich selber sprechen. Wenn ein Nationalist sagt, man müsse Granaten künftig halt ohne Schweizer Logo exportieren, um Skandale zu vermeiden, muss man das nicht mehr parodistisch weiterdrehen. Es genügt, dass man den Unsinn zitiert. Blanker geht es nicht.

**Sehen Sie sich in erster Linie als Unterhalter, sind Sie auch ein Moralist?**

Ich will nicht bloss ein Pausenclown sein. Ich habe eine Haltung und eine Botschaft, schiesse gegen rechts und links, prangere an. Aber ich masse mir nicht an, eine Persönlichkeit zu sein wie Franz Hohler. Mit dem Gewicht seines Alters und seiner Autorität ist er wohl der Einzige in der Schweiz, der so auftreten darf: als moralische Instanz.

**Zürich wartet gespannt auf Ihre Premiere am Hechtplatz. Warum sind Sie zuvor durch die Provinz getrotzt?**

Getingelt nicht gerade, aber Vorbereitungspele müssen sein, wie im Sport. Ein Stück wird erst mit Publikum ganz. Ein Call and Response wie im Blues. Das musste ausprobieren werden. In Langenthal und Rorschach kamen die Pointen völlig unterschiedlich an.

**Biswilen überrumpeln Sie Ihr Publikum, indem Sie Leute ansprechen, die überhaupt nicht darauf gefasst sind.**

Theater ist live, es ist interaktiv. Da kann die Bühne noch so klein sein. Ich liebe den direkten Kontakt und das Hinterland. Die Konserv Fernsehsee, wo man stundenlang probt, um am Ende drei pasteurisierte Minuten im Kasten zu haben, ist nicht mein Ding.

**Wo hört das Schreiben auf, beginnt das Vortragen?**

Seit Jahrzehnten schreibe ich Kolumnen. Meist entstehen sie im Rubowagen der SBB. Ich beobachte Slang und Sozioklexie. Wie klingelt ein Senior Vice President, eine Schülerin aus Wallisellen, ein Sozialpädagoge? Für die Bühne muss ich sie dann einprägen. Die Dialoge müssen sitzen. Schaffhauser Mundart. Walliseritsch. Nichts ist peinlicher als ein schlecht imitiertes Dialekt.

**Wie wichtig ist für Sie als Künstler das Imitieren fremder Stimmen?**

Es ist nur Mittel zum Zweck. Es gibt zahlreiche begabte Imitatoren, die deswegen noch keine Kabarettisten sind.

**In welcher Tradition sehen Sie sich?**

Emil Zola und Franz Hohlers politische Schärfe – mächtige Kindheitsereinerungen. Nicht, dass ich ihnen nachgefeiert hätte, aber nun, da ich dasselbe tue, merke ich, wie sehr sie mich prägen. Natürlich freue ich mich, wenn man mich mit österreichischen Granden wie Josef Hader und Alfred Dorfer vergleicht. Aber ich messe mich nicht mit ihnen. Und vergessen wir nicht Peach Weber!

**Sie brechen im Ernst eine Lanze für Weber?**

Unbedingt. Er denkt völlig blockfrei und hat etwas unbekümmert Anarchistisches. Neulich sagte er: «Einen Bundesrat nachahmen ist noch kein Kabarett.» Und ein Wein wie «Denn han ich well ge soferle / natürlig han i nöd dorfer» – so dadastisch! Zum Kaputtlachen.

**Sie studieren Sie Ihre Programme ein?**

Ich sage sie mir hundertmal vor. Im Gehen, im Tram. Bis zum Abwinken. Meine Frau erhielt letzthin von einem besorgten Kollegen ein WhatsApp: «Dein Mann führt unterwegs so komische Selbstgespräche. Ist etwas nicht gut?»

**Akzeptieren Sie Ratschläge?**

O ja! Mein Regisseur Alexander Götz, ein Deutscher, kennt meinen Berner Dialekt aus dem Effeh. Er ermutigt mich stets, noch mehr in meine Figuren hineinzuzeigen, gibt dramaturgische Tipps. Auf ihn höre ich, auch wenn ich ein sturer Siech bin.

**Wie halten Sie es mit dem Improvisieren?**

Es ist unabdingbar, ich liebe es leiden-

**Bänz Friedli**

## Meister der kleinen Form, grosser Komiker

Bänz Friedli (\*1965) hat sich über viele Jahre als Journalist und Kolumnist einen Namen gemacht, bevor er sich auf die Bretter des Kabarett schickte. Als Pöndler und Hausmann der Nation war er längst schon ein Begriff. Mit seinem Programm «Gömmner Starbucks» gewann er auf Anhieb den Salzburger Stier – die höchste Auszeichnung, die in seinem Metier zu vergeben ist. Für die «NZZ am Sonntag» schreibt Friedli regelmäßig über Blues und Rock. Für die Musik der amerikanischen Südstaaten gilt er als weltweit anerkannter Experte. Zudem ist er praktizierender Fussballer. Als Fan der Young Boys musste er viele Jahre leiden. Vom 27. Februar an erklärt er im Theater Hechtplatz die Welt und Elvis. (pop.)

schäftlich. Gastiere ich irgendwo, lese ich mich ein. Und wenn ich dann am Bahnhof abgeholt werde, höre ich gut zu. Die acht Minuten im Auto sagen mir, wo ich bin. Das kann ich am Abend verwenden, das macht die Vorstellung doch erst einmalig.

**Sie sind erst spät zum Kabarett gekommen. Wie ging das zu?**

Das klingt jetzt komisch: Aber ich trete auf, weil ich meine Aufgabe ernst nehme. Was ich nicht ertrage, ist Comedy, die auf irrelevantem aufbaut. Gewiss, auch ich habe ein Flair für Trash, ich vermisse schon den «Blick am Abend», den ich jahrelang verfluchte – all die unnötigen News à la «Khan-na hat ein neues Tattoo an der Füdhacke unten links». Aber solches darf nur einfließen, um das Wesentliche zu stärken. Satireprogramme sollen nicht gleichzeitig auf Fernsehendungen wie «Dschungelcamp» aufbauen.

**Sind Sie ein Zyniker?**

Genau das möchte ich nie werden. Ich glaube, ich bin ein Menschenfreund. Das Publikum schenkt mir Abend für Abend zwei Stunden seiner Zeit. Dafür hat es mein Bestes verdient. Und ich selber darf mir Zeit lassen. Ich muss nicht wie am Farfensohen nach zehn Sekunden die erste von einem Gremium abgeseignete Schenkellopppointe landen.

**Gibt es Pflichtstoff für Sie?**

Als zeitkritischer Kabarettist kommt man an gewissen Themen nicht vorbei: Klimawandel, Rüstungsexporte, Donald Trump. Schliesslich verging seit der Wahl dieses unsäglichen Typen kein Tag, an dem ich mich nicht tierisch über ihn aufgeregt hätte.

**Wie schaffen Sie den Spagat zwischen Engagement und Entertainment?**

Tempo. Kürze. Und sich entscheiden. Da war Beppe Grillo für mich in seinen jungen Jahren ein Vorbild. Als Komiker war er grandios, inzwischen ist er ja leider völlig durchgeknallt. Ich versuche, nicht allzu gedürrlich zu sein. Wird eine Pointe angeknüpft, dann gemacht und schliesslich noch erklärt, werde ich knüßlig. Ich setze lieber auf Beläufigkeit. Manchmal muss ein schweres Thema eine halbe Sekunde genügen.

**Wie bleiben Sie am Puls der Zeit?**

Ach, Jugendsprache ist doch immer schon uralt, wenn einer weiß, wie sie zitiert! Und was heisst schon Puls der Zeit? Momentan gilt es für Humoristen fast als Pflicht, aus der Poetry-Slam-Scene zu kommen. Dabei ist Slamm nicht neu. Césaire's «Solo für Werbetrömmel», wann war das, 1958? Franz Hohler mit dem «Totemritger», das war doch Slam Poetry in Reinkultur. Ich mache eher, was geschwiege überhoffen.

**Sind sie ein Meister des gesprochenen Worts. Doch als Alleinunterhalter müssen Sie sich auch bewegen. Wie bewerten Sie das?**

Das fällt mir leicht. Ich bin ein «Zwisch-pel», ein Zappelphilipp. Ich bin ein wenig unglücklich stillstehend. Das war schon in der Schule so, da war ich das Klassenkalb. Heute würde man bei mir ADHS diagnostizieren und mich mit Therapien eindecken. Da bewege ich mich lieber auf der Bühne!

“**Ich muss nicht wie am Farfensohen nach zehn Sekunden die erste von einem Gremium abgeseignete Schenkellopppointe landen.**“